

WARUM BLEIBEN WIR IN DER PROVINZ?

Am Steilhang eines weiten Hochtales des südlichen Schwarz-waldes steht in der Höhe von 1150 m eine tieine Skihütte. Im Grundriß mißt sie 6 zu 7 Meter. Das niedere Dach überdeckt 5 Räume: die Wohnküche, den Schlaf räum und eine Studier-zelle. In der engen Talsohle verstreut und am gleich steilen Gegenhang hegen breit hingelagert die Bauernhöfe mit dem großen überhängenden Dach. Den Hang hinauf ziehen die Matten und Weidflächen bis zum Wald mit seinen alten, hochragenden, dunklen Tannen. Über allem steht ein klarer Sommer-himmel, in dessen strahlenden Raum sich zwei Habichte in weiten Kreisen hinaufschrauben.

Das ist meine Arbeitswelt — gesehen mit den *betrachtenden* Augen des Gastes und des Sommerfrischlers. Ich selbst betrach-te eigentlich die Landschaft gar nie. Ich erfahre ihren stündlichen, täglich-nächtlichen Wandel im großen Auf und Ab der Jahreszeiten. Die Schwere der Berge und die Härte ihres Urgesteins, das bedächtige Wachsen der Tannen, die leuchtende, schlichte Pracht der blühenden Matten, das Rauschen des Bergbaches in der weiten Herbstnacht, die strenge Einfachheit der tiefverschneiten Flächen, all das schiebt sich und drängt sich und schwingt durch das tägliche Dasein dort oben.

Und das wiederum nicht in gewollten Augenblicken einer genießerischen Versenkung und künstlichen Einfühlung, sondern nur, wenn das eigene Dasein in seiner *Arbeit* steht. Die Arbeit *öffnet erst* den Raum für diese Bergwirklichkeit. Der Gang der Arbeit bleibt in das Geschehen der Landschaft eingesenkt.

Wenn in tiefer Winternacht ein wilder Schneesturm mit seinen Stößen um die Hütte rast und alles verhängt und verhüllt, *dann* ist die hohe Zeit der Philosophie.

Ihr Fragen muß *dann* einfach und wesentlich werden. Die Durcharbeitung jedes Gedankens kann nicht anders denn hart und scharf sein. Die Mühe der sprachlichen Prägung ist wie der Widerstand der ragenden Tannen gegen den Sturm.

Und die philosophische Arbeit verläuft nicht als abseitige Beschäftigung eines Sonderlings. Sie gehört mitten hinein in die Arbeit der Bauern. Wenn der Jungbauer den schweren Hörnerschlitten den Hang hinaufschleppt und ihn alsbald mit Buchen-scheiten hoch beladen in gefährlicher Abfahrt seinem Hof zu-lenkt, wenn der Hirt langsam-ersonnenen Schrittes sein Vieh den Hang hinauftreibt, wenn der Bauer in seiner Stube die unzähligen Schindeln für sein Dach werkgerecht herrichtet, dann ist meine Arbeit *von derselben Art*. Darin wurzelt die unmittelbare Zugehörigkeit zu den Bauern. Der Städter meint, er ginge « unter das Volk », sobald er sich mit einem Bauern zu einem langen Gespräch herabläßt. Wenn ich zur Zeit der Arbeitspause abends mit den Bauern auf der Ofenbank sitze oder am Tisch im Herrgottswinkel, dann reden wir *meist gar nicht*. Wir rauchen *schweigend* unsere Pfeifen. Zwischendurch vielleicht fällt ein Wort, daß die Holzarbeit im Wald jetzt zu Ende geht, daß in der vorigen Nacht der Marder in den Hühnerstall einbrach, daß morgen vermutlich die eine Kuh kalben wird, daß den Oehmibauer der Schlag getroffen, daß das Wetter bald « um-kehrt ». Die innere Zugehörigkeit der eigenen Arbeit zum Schwarzwald und seinen Menschen kommt aus einer jahrhun-dertelangen, durch nichts ersetzbaren alemannisch-schwäbi-schen Bodenständigkeit.

Der Städter wird durch einen sogenannten Landaufenthalt höchstens einmal « angeregt ». Meine ganze Arbeit aber ist von der Welt dieser Berge und ihrer Bauern getragen und geführt. Zuweilen ist jetzt die Arbeit dort oben für längere Zeit unterbrochen durch Verhandlungen,

Vortragsreisen, Besprechungen und die Lehrtätigkeit hier unten. Aber sobald ich wieder hinaufkomme, drängt sich schon in den ersten Stunden des Hütten-daseins die ganze Welt der früheren Fragen heran, und zwar ganz in der Prägung, in der ich sie verließ. Ich werde einfach in die Eigenschwingung der Arbeit versetzt und bin ihres verborgenen Gesetzes im Grunde gar nicht mächtig. Die Städter wundern sich oft über das lange, eintönige Alleinsein unter den Bauern zwischen den Bergen. Doch es ist kein Alleinsein, wohl aber *Einsamkeit*. In den großen Städten kann der Mensch zwar mit Leichtigkeit *so allein* sein, wie *kaum* irgendwo sonst. Aber er kann dort nie einsam sein. Denn die Einsamkeit hat die ureigene Macht, daß sie uns nicht *vereinzelt*, sondern das ganze Dasein *loswirft* in die weite Nähe des Wesens aller Dinge.

Man kann draußen im Handumdrehen durch Zeitungen und Zeitschriften eine « Berühmtheit » werden. Das ist immer noch der sicherste Weg, auf dem das eigenste Wollen der *Mißdeutung* verfällt und gründlich und rasch in Vergessenheit gerät.

Dagegen hat das bäuerliche Gedenken seine einfache, sichere und unnachlässliche *Treue*. Neulich kam dort oben eine alte Bäuerin zum Sterben. Sie schwatzte oft und gern mit mir und kramte dabei alte Dorfgeschichten aus. Sie verwahrte in ihrer starken, bildhaften Sprache noch viele alte Worte und mancherlei Sprüche, die der heutigen Dorfjugend schon unverständlich geworden und so der lebendigen Sprache verloren gegangen sind. Noch im vergangenen Jahr kam diese Bäuerin — als ich wochenlang allein auf der Hütte lebte — öfters mit ihren 83 Jahren zu mir den Steilhang heraufgestiegen. Sie wollte da, wie sie sagte, jeweils nachsehen, ob ich noch da wäre oder ob mich nicht « Einer » unversehens gestohlen hätte. Die Nacht ihres Sterbens verbrachte sie im Gespräch mit ihren Angehörigen. Noch anderthalb Stunden vor dem *Ende* hat sie ihnen einen Gruß an den « Herrn Professor » aufgetragen. - Solches Gedenken gilt unvergleichlich mehr als die geschickteste « Reportage » eines Weltblattes über meine angebliche Philosophie.

Die städtische Welt kommt in die Gefahr, einem verderblichen *Irrglauben* anheimzufallen. Eine *sehr* laute und *sehr* betriebsame und *sehr* geschmäckleische Aufdringlichkeit scheint sich oft tun die Welt des Bauern und sein Dasein zu kümmern. Man verleugnet aber *so* gerade das, was *jetzt allein* nottut: *Abstand* halten von dem bäuerlichen Dasein, es *mehr* denn je seinem eigenen Gesetz überlassen; *Hände weg* — um es nicht hin-auszuzerren in ein verlogenes Gerede der Literaten über Volkstum und Bodenständigkeit. Der Bauer braucht und will diese städtische Betulichkeit gar nicht. Was er jedoch braucht und will, ist der scheue *Takt* gegenüber seinem eigenen Wesen und dessen Eigenständigkeit. Aber viele der städtischen Ankömmlinge und Durchkömmlinge - nicht zuletzt die Skiläufer - benehmen sich heute oft im Dorf oder auf dem Bauernhof so, als « amüsierten » sie sich in ihren großstädtischen Vergnügungspalästen. *Solches Treiben* zerschlägt an *einem* Abend mehr, als jahrzehntelange wissenschaftliche Belehrungen über Volkstum und Volkskunde je zu fördern vermögen.

Lassen wir alle herablassende Anbiederung und unechte Volkstümelei - lernen wir jenes einfache, harte Dasein dort oben *ernst* nehmen. *Dann* erst spricht es wieder zu uns.

Neulich bekam ich den zweiten Ruf an die *Universität Berlin*. Bei einer solchen Gelegenheit ziehe ich mich aus der Stadt auf die Hütte zurück. Ich höre, was die Berge und die Wälder und die Bauernhöfe sagen. Ich komme dabei zu meinem alten Freund, einem 75jährigen Bauern. Er hat von dem Berliner Ruf in der Zeitung gelesen. Was wird er sagen? Er schiebt langsam den sicheren Blick seiner klaren Augen in den meinen, hält den Mund straff geschlossen, legt mir seine treu-bedächtige Hand auf die Schulter und - *schüttelt* kaum merklich den Kopf. Das will sagen: unerbittlich *Nein!*